

Das Fremdsein in der eigenen Heimat

– Hermann Hesses Erzählung „Die Heimkehr“ –

Roland Schulz

Einleitung

Die Erzählung *Die Heimkehr* von Hermann Hesse erscheint zum ersten Mal im Jahre 1909 unter dem Titel *Umwege* in der Berliner Zeitschrift *Die Neue Rundschau* (vgl. Suhrkamp 2014), 1912 dann in Buchform in einem Erzählband unter dem gleichnamigen Titel bei S. Fischer (Pfeifer 1990:50). 1933 erscheint sie dann erstmals unter dem Titel *Die Heimkehr* in *Gesammelte Werke in Einzelausgaben* zusammen mit anderen Erzählungen in überarbeiteter Version, wiederum bei S. Fischer, unter dem Erzählbandtitel *Kleine Welten* (Pfeifer 1990:269).

Der Held der Erzählung namens August Schlotterbeck ist eine erfundene Gestalt (Pfeifer 1990:155). Gerbersau als Ort der Handlung ist ebenso fiktiv, gemeint aber ist gewiss Hesses Heimatstädtchen Calw, denn unter dem Titel *Gerbersau* erscheint 1949 auch eine Calwer Ausgabe in zwei Bänden früher Werke Hesses, der dazu selbst bemerkt: „(...) *Werke und Werkchen aus meiner Frühzeit (...), aus einer harmlosen und idyllischen Frühzeit vor den beiden Weltkriegen. (...) Wenn ich als Dichter vom Wald oder Fluß, vom Wiesental (...) spreche, so ist es der Wald um Calw, ist es die Calwer Nagold (...), die gemeint sind, und auch Marktplatz, Brücke und Kapelle (...) sind überall in meinen Büchern (...) wiederzuerkennen*“ (Pfeifer 1990:307). Und das alte Gasthaus zum Schwanen, wo der Held Schlotterbeck die erste Zeit nach seiner Heimkehr übernachtet, gab es in der Tat dort wirklich (Pfeifer 1990:354). Zudem gilt Schlotterbeck als ein geläufiger Name in Calw (Greiner 1981:97).

Probleme der Anpassung an die Gesellschaftsnormen und Regeln seiner Zeit hatte Hesse als Freigeist in seiner Schulzeit im Maulbronner Seminar (Hilbert 2005:115), woran er fast zerbrach und er diese schulische Laufbahn abbrach. Widerspiegeln tut sich dies v.a. in *Unterm Rad*, erstmals erschienen 1906 (Ball 1977:46ff). Die gleiche Schwierigkeit, zur Umwelt ein erträgliches Verhältnis zu finden, spiegelte sich in Hesses Werken (Ball 1977:24). Der 1906 erschienene *Camenzid* sei ein offener Affront der modernen Kultur und Gesellschaft (Ball 1977:24). Erst 1911 mit seiner Reise nach Indien, 1912 mit seiner Übersiedlung in die Schweiz sowie noch später 1919, nach Kriegsende, beginne sich Hesses Anonymität aufzulösen und mitzuteilen. Seine anfänglich noch vorhandene moralische Verschüchterung, wie Ball es nennt, falle weg (Ball 1977:24f). Und Michels zitiert Hesse mit: „*Der ganzen Welt Wahnsinn und Rohheit vorzuwerfen, dazu hatte kein Mensch und kein Gott ein Recht, ich am wenigsten... Es dauerte nicht lange, so sah ich mich genötigt, die Schuld an meinem Leben nicht außer mir, sondern in mir selbst zu suchen*“ (Michels 1977:17). Mit der Suche nach seinem eigenen Innern entstehen nach und nach u.a. seine weltweit bekannten Werke *Demian*,

Siddhartha sowie *Steppenwolf*.

Nach *Unterm Rad* und *Camenzid* und vor seiner Indienreise, vor der Übersiedlung in die Schweiz, also vor Hesses Herangewachsenseins in seinen großen, bekannten Werken, entstand seine Erzählung *Die Heimkehr*. Ihr wird, verglichen mit seinen großen Werken, kaum Beachtung geschenkt, sie wird, wenn überhaupt, nur am Rande knapp erwähnt, betrachtet man einschlägige Werke wie z.B. *Hesse-Kommentar zu sämtlichen Werken* von Pfeifer. Gewiss, sie hat, gemessen mit Hesses allgemein bekannten, Weltruhm erlangten Werken, einen kleinen literarischen Stellenwert, doch sollte man ihr durchaus einen genaueren Blick schenken.

Die Erzählung handelt von einem in die Jahre gekommenen, welterfahrenen Fabrikanten, der nach Jahrzehnten der Abwesenheit im Ausland beschließt seine alte Heimatstadt wieder aufzusuchen um sich gegebenenfalls dort niederzulassen, er aber nicht oder nicht mehr in diese Gesellschaft seines kleinen Städtchens hineinpasst und stattdessen als Sonderling betrachtet wird. Im Folgenden soll nun kurz geschildert und betrachtet werden, welche möglichen Gründe der Erzähler, sprich Hesse, der selbst kurz danach beschließt, Deutschland zu verlassen und in die Schweiz überzusiedeln, aufführt.

August Schlotterbeck, der Weltbürger mit Eigenwilligkeit

Schlotterbeck wird nicht wie sein Vater ein Gerber, da er als Kind körperliche Schwäche zeigte, sondern als Kaufmann ausgebildet, und er demgemäß auch auf Wanderschaft geht. Auf die Handwerker sowie seinen Vater schaut er dabei mitleidig herab, wodurch sich das Verhältnis zum Vater auch nach und nach verschlechtert (Hesse 2014:7f). Nach dessen Tod verkauft er die Gerberei und nimmt bei gutem Gehalt eine Stelle in einer Fabrik in der Schweiz an, wo es ihm gut gefällt und an die Heimat kaum noch denkt (Hesse 2014:8). Anfang dreißig erfasst ihn dann eine Reiselust, die ihn nach England und Glasgow führt, wo er eine neue Stelle annimmt und sich an ein Weltbürgertum und an eine unbeschränkte Freizügigkeit gewöhnt und die Verbundenheit zu seinem Heimatort gänzlich verliert bzw. die Heimat für ihn auf die ganze Welt beziehbar wird (Hesse 2014:9). Später hält ihn in Glasgow auch nichts mehr und er reist nach Amerika, wo er in Chicago die Stelle eines Fabrikdirektors annimmt. Den ländlichen Gerbersauer sieht man ihn nicht mehr an, er ist weltgewandt geworden, die Heimat ist für ihn überall möglich geworden und Landsleute, die er gelegentlich trifft, behandelt er zwar höflich und nett, aber nicht überschwänglich freundlich, was ihn den Ruf als hochmütig und amerikanisch einbringt (Hesse 2014:9). Wohlhabend geworden und genug in Chicago gelernt, folgt er seinem einzigen Freund, einem Deutschen, nach Russland, wo er eine Fabrik eröffnet und danach die Tochter desselben Freundes heiratet. Die Ehe bleibt aber kinderlos, einige Jahre später sterben zunächst seine Frau und dann sein Freund. Er beginnt sich einsam zu fühlen, und mit dem Alter ist ihm plötzlich doch nicht mehr jeder Ort als Heimat recht. Er beginnt wieder, sich nach seinem Heimatstädtchen zu sehen, an das er all die Jahre nur selten

und ohne Rührung gedacht hat. Schließlich verkauft er die sich noch kaum lohnende Fabrik und beschließt seine Heimat aufzusuchen, um sich eventuell dort niederzulassen (Hesse 2014:10).

Die anfängliche, innere Rührung nach der Ankunft in seiner Heimatstadt weichen aber wieder rasch dem Verhalten eines kühlen Geschäftsmannes auf Durchreise, der einen ihm bekannten Ort besucht. Das Elternhaus ist nicht mehr vorhanden (Hesse 2014:12). Im abgestiegenen Gasthof verlangt er ein gutes Essen, weist aber seine heimatliche Spezialität zurück und verlangt stattdessen nach Eingemachten. Den Salat macht er selbst nach seinen eigenen Wünschen an. Und seine Redeweise hat sich in all den Jahren so verändert, dass die Bedienung ihn teils nur schwer versteht (Hesse 2014:13). Nach dem Essen legt er zu einer Verdauungspause seine Füße auf den daneben stehenden Stuhl, diese für das Städtchen geltende Unsitte sorgt bei den anderen Gäste für Verwunderung, teils gar für Empörung, er selbst aber ignoriert diese Reaktionen bzw. sie interessieren ihn scheinbar nicht (Hesse 2014:13). Er bleibt seinem ihm eigenen Verhaltensmuster und Gewohnheiten treu, er wirkt nicht bereit, sich der Stadt anzupassen. Aber dennoch fühlt er sich hier zu Hause, wie es da heißt: *„(...) und während er für einen Fremden galt und sogar als Ausländer betrachtet wurde, kam er sich selbst ganz zu Hause und gleichartig mit diesen Leuten, Gassen und Häusern vor“* (Hesse 2014:15). Zudem hegt er die Erwartung *„daß ein Heimkommender auch nach langer Abwesenheit sich bald zurechtfinden und wieder heimisch machen könne“* (Hesse 2014:15f). Er will daher zunächst für eine Weile in der Heimat verweilen und abwarten, ob er sich niederlassen soll (Hesse 2014:16), obwohl er den Ort nach wie vor als *„altes Nest“* betrachtet (Hesse 2014:12).

Schlotterbeck war *„trotz seines offenen Blicks in einer Täuschung über sich selbst befangen. Er meinte zwar ein wenig über seinen Landsleuten zu stehen, lebte aber in dem Gefühl, ein Gerbersauer zu sein und in allem Wesentlichen recht wieder an den alten Ort zu passen (...). Er wußte nicht, wie sehr er in der Sprache und Lebensweise, in Gedanken und Gewohnheiten von seinen Mitbürgern abstach“* (Hesse 2014:28). Er bleibt also ahnungslos seinen Gewohnheiten treu, ohne sich anzupassen (Hesse 2014:28).

„(...) in Amerika hatte sich Schlotterbeck angewöhnt, Beamte einfach für Angestellte zu halten, die wie andere Leute für Geld ihre Arbeit tun“, was ihm bereits in Russland Schwierigkeiten gebracht hat (Hesse 2014:29). Ihm selbst ist es aber einerlei, ob die Leute zufrieden oder unzufrieden mit ihm sind, da er selbst wenig Ansprüche an die Menschen macht, und zwar viel weniger als sie an ihn (Hesse 2014:31).

Die Heimatstadt und seine Bürger

Wie bereits oben erwähnt, zieht Schlotterbeck schon am ersten Tag seiner Ankunft den Unmut von Bürgern der Stadt bei seinem Verhalten im Lokal auf sich. *„Ich habe ganz vergessen abzuwischen. Wie leicht könnte einer seine dreckigen Stiefel drauf gehabt haben!“*, macht ein Lokalgast seinem

Unmut gegenüber Schlotterbeck laut Luft (Hesse 2014:13).

Sein engster Verwandter ist sein Vetter Lukas Pfrommer, ein Buchbinder mit einem kleinem Galanteriewarenladen, der mehr schlecht als recht läuft (Hesse 2014:18). Dieser macht sich bei seinem heimgekehrten, anscheinend vermögenden Vetter und Fabrikanten finanzielle Hoffnungen und biedert sich mit seiner Frau bei ihm an (Hesse 2014:24f). Schon rasch spricht sich die Heimkehr des wohlhabenden Schlotterbecks durch seinen Vetter herum und es kursieren im Ort unversehens die verschiedensten Gerüchte über ihn und „(...) *dass er jetzt auf Schritt und Tritt angerufen, begrüßt oder zumindest angeschaut (...) wurde*“ (Hesse 2014:24). Sein Vermögen nimmt „*in der Leute Mund schnell einen fürstlichen Umfang an. (...) in den nächsten Tagen wimmelte es in Gerbersau von Lesarten, die zwischen den Erwerbsarten vom Kriegslieferanten bis zum Sklavenhändler, je nach Temperament und Phantasie der Erzähler, auf und nieder spielten*“ (Hesse 2014:25).

Obwohl ihm das von den Mitbürgern in Gerüchten verbreitete Vermögen ein gewisses Ansehen und Schutz bietet, wird über ihn viel böser Leumund getrieben, was er selbst nicht gern gehört hätte (Hesse 2014:28). Sein Verhalten gilt bei den Bürgern missbilligend zu frei, „*seine Anschauungen amerikanisch und sein ungezwungenes Benehmen mit jedermann anspruchsvoll und unfein*“ (Hesse 2014:29). Sein Verhalten, keine gesellschaftlichen Klassenunterschiede bei seinen Gesprächspartnern zu machen, stößt auf Missfallen, besonders in den Beamtenkreisen der Stadt. „*Diese kleine, ängstlich behütete Welt amtlicher Machthaber und ihrer Frauen, voll von gegenseitiger Hochachtung und Rücksicht (...) hatte an dem heimgekehrten Weltfahrer keine Freude*“ (Hesse 2014:29). Weiter heißt es, „*dass mitten in Europa es große Gesellschaftskreise und Stände gab, in welchen es für roh gilt, von Leben und Tod, Essen und Trinken, Geld und Gesundheit freiweg zu reden, das war diesem entarteten Gerbersauer unbekannt geblieben*“ (Hesse 2014:31).

Frau Entriß, die Witwe des Gerichtsvollziehers, und der bevorstehende Konflikt

Ein sich erahnender Konflikt zwischen Schlotterbeck und den Bürgern der Heimatstadt wird nun zur Wirklichkeit. Auf der einen Seite vertritt Schlotterbeck mit seinem ihm freien, eigenen Verhalten einen erfahrenen, offenen Weltbürger, der ferner nicht Willens scheint, sich an die gegebenen kleinstädtischen Gepflogenheiten anzupassen, sowie teils nicht erkennt, wie stark sein Verhalten und seine Art auf Ablehnung stoßen. Auf der anderen Seite sind die Bürger, vorneweg die Beamten-gesellschaftsschicht, die die Stadt nach außen repräsentiert, wie auch normale Bürger, die durch den Vetter Pfrommer vertreten werden. Die Bürger lehnen andersartiges Verhalten ab, sie missbilligen das Fremdartige, das ihnen nicht Vertraute. Sie wollen ihre kleinliche, enge Welt mit ihren gesellschaftlichen, hergebrachten Regeln bewahren. Zudem erscheinen sie mit ihrem Verbreiten von Gerüchten und Klatsch über Schlotterbeck gar noch in einem schlechteren Licht. Sie verbreiten und ergötzen sich an ihren zum Teil erfundenen Gerüchten, anstatt der Wahrheit nachzugehen. Wer

von außen dazu kommt, hat somit bereits mit Ablehnung, Misstrauen und Klatsch zu rechnen.

Nun kommt Frau Entriß ins Spiel. Allein ihr vom Autor bewusst gegebene Name *Entriß*, die Entrissene, oder die von der Gesellschaft Entrissene, also die nicht Anerkannte, oder die Heimatlose, gibt hinsichtlich ihrer gesellschaftlich außenstehenden Stellung dem Leser schon einen ersten Hinweis. Sie ist es, die den oben geschilderten, sich anbahnenden Konflikt, dass es mit Schlotterbeck und den Stadtbürgern nicht klappen kann, Realität werden lässt. Durch sie wird das Verhalten der Bürger auf der einen Seite und das des Schlotterbecks als offener Weltbürger auf der anderen Seite nun deutlich zu Tage getragen. Frau Entriß ist sozusagen die Schlüsselfigur in dieser Erzählung, anhand derer der schon vom Leser geahnte Zusammenprall offen und schonungslos hervortritt. Nun, wer ist diese Frau Entriß? Sie ist die Witwe eines Gerichtsvollziehers und kümmert sich um ihre geistig behinderte Schwägerin, mit der sie zurückgezogen und bescheiden lebt (Hesse 2014:31f). Sie selbst stammt aus dem Badischen, sie ist also eine Dazugezogene, die die Bürger „aus Rücksicht auf ihren in der Stadt wohlbeliebten Mann, freundlich und erwartungsvoll aufgenommen“ hatten (Hesse 2014:32). Doch nach dem Tod ihres Mannes ist ein böswilliger Klatsch über sie herangewachsen, dessen Ursache v.a. mit ihrer Sparsamkeit begründet wird, die in der Stadt als Geiz ausgelegt wird (Hesse 2014:32). Ein weiterer Grund finden die Bürger darin, dass ihr als heiter und gesellig geschätzter Mann, nachdem er in Pension ging, seine Geselligkeit und Freude lieber im Wirtshaus suchen ging als zu Hause bei seiner Frau zu sitzen. Und die Schuld für die Verschlechterung seines Gesundheitszustandes sowie sein anschließender Tod eben seiner Frau zugeschoben wird, die nach Ansicht der Bürger ihm das Leben zu Hause versauerte und seinen Tod mitverschulde (Hesse 2014:33). Die Witwe gilt in der Stadt als *unbeliebt*, die sich selbst aber wenig daraus macht und ihr zurückgezogenes Leben nach Möglichkeit genießt, v.a. die Gartenarbeit gibt ihr Freude (Hesse 2014:33). Nach dem Tod ihres Mannes hat der Klatsch und der böse Leumund aber nicht abgenommen, sondern die Bürger haben sich nun „ausgedacht, sie halte das arme Wesen“, also ihre behinderte und pflegebedürftige Schwägerin, „zu kurz, ja in furchtbarer Gefangenschaft. Es hieß, die Gemütskranke leide Hunger; werde zu schwerer Arbeit herangezogen und werde das alles sicherlich nimmer lange aushalten, was ja auch im Interesse der Entriß liege und ihre Absicht sei“ (Hesse 2014:33f).

Da diese Gerüchte überhand nehmen, erscheint eines Tages der Stadtschultheiß in Begleitung eines Oberarztes, da etwas gegen diese Zustände unternommen werde müsse. Die Untersuchung ergibt aber unerwartet, dass nichts von den Gerüchten und Beschuldigungen gegenüber Frau Entriß hinsichtlich der Pflege ihrer Schwägerin zutrifft (Hesse 2014:34).

Schlotterbeck beginnt zu seiner Nachbarin Entriß Sympathien zu hegen, anfänglich anlässlich ihres liebevoll gepflegten und duftenden Gartens, der ihm ein wenig Gefühl von Heimat und Trost vermittelt, denn „es gab immerhin Stunden, in denen er ahnte, daß der Heimatboden ihm das Wurzelfassen nicht eben leicht machte, und er sich einigermaßen vereinsamt und betrogen vorkam“ (Hesse 2014:37f). Bei Bekannten erkundigt er sich über seine scheue Nachbarin und bekommt allerlei

„viele arge Urteile“ zu hören, die ihn erstaunen, er sich aber dennoch seine Sympathien, die in tiefere Zuneigung sich entwickeln, nicht beeinträchtigen lässt. Er scheint nichts darauf zu geben, was andere Leute negatives herumerzählen, sondern bleibt lieber seinem eigenen Urteil und seinen Gefühlen treu, die er gegenüber Frau Entriß hegt (Hesse 2014:38). Wo er aber auch nachfragt, überall wird ihm nur Schlechtes über sie erzählt, was mit seiner eigenen Einschätzung so gar nicht in Einklang steht, so dass er sich zum Schultheiß aufmacht um Klarheit zu erlangen, was los sei. Schließlich war der Schultheiß mit einem Arzt ja ehemals bei Frau Entriß um den angeblichen Misshandlungen der Schwägerin nachzugehen. Sobald er aber das Thema Entriß vorbringt, wird er vom anfänglich noch freundlichen Schultheiß kühl behandelt, dies sei nicht seine Sache. Aber auch Schlotterbeck reagiert sehr kühl: *„Ich brauche ja keine Antwort mehr; es ist alles verlogen und böswilliger Klatsch. Oder nicht? – Also. Warum dulden Sie das?“* (Hesse 2014:42). Der Schultheiß erwidert ihm, er habe wichtigeres zu tun als irgendwelche Gerüchte aus der Welt zu schaffen, das müsse Frau Entriß schon selbst tun bzw. sie könne ja klagen, und warnt ihn, sich besser von ihr fernzuhalten: *„Sie kennen die Leute hier nicht und machen sich bloß mißliebig, wenn Sie sich in ihre Sachen mischen“* (Hesse 2014:42). Der Besuch beim Schultheiß spricht sich schnell wieder in der Stadt rum. Die Angst seines Veters, er könnte auf seine alten Tage noch eine Torheit machen, stößt bei Schlotterbeck aber nur auf taube Ohren (Hesse 2014:43).

Jemanden, der über Frau Entriß übel redet, wolle er von nun an einen Ehrabschneider nennen (Hesse 2014:43). Schlotterbeck pflegt weiter freundschaftlichen, nachbarschaftlichen Kontakt zu ihr, den er wegen seiner Zuneigung zu ihr vertiefen will. Sie hingegen fürchtet den dabei möglichen, üblen Klatsch der Bürger, wenn sie beide sich zu nahe kämen: *„(...) es wäre schnell ein dummes Gerede beieinander. Ich bin ohnehin übel angeschrieben, und Sie gelten auch für eine Art Sonderling, wissen Sie“* (Hesse 2014:44). Dass auch er als *Sonderling* nicht von den Bürgern akzeptiert ist, ist auch ihm inzwischen bekannt, da er hier und dort, namentlich bei dem Besuch des Schultheißes, angeekelt ist und sein Wunsch, sich in seiner Heimatstadt niederzulassen bereits am Erlöschen ist (Hesse 2014:44). Schließlich heißt es: *„Je mehr er die Frau kennenlernte, desto besser begriff er, daß sie in Gerbersau unmöglich verstanden werden konnte (...). Jedenfalls erkannte er, dass (...) er hier ebenso wenig gedeihen und sich entfalten könne wie die Frau Entriß“* (Hesse 2014:45). Ihm ist also bekannt, dass er wie auch sie wegen ihrer beider von den Bürgern sich unterscheidenden Denkweise und Verhaltensweise anecken, sie nicht akzeptiert werden und gar übel geredet werden, und dass sie somit keine friedliche Zukunft zu erwarten haben. Wenig später macht er ihr den Vorschlag, die Ehe mit ihm einzugehen und gemeinsam woanders zu leben. Sie ist seinem Werben nicht abgeneigt, aber sie lehnt v.a. wegen ihrer pflegebedürftigen Schwägerin ab, und sie beide sollten es stattdessen bei einer freundschaftlichen Nachbarschaft belassen. Schlotterbeck bittet sie, seinen Vorschlag noch einmal zu überdenken, während er für mehrere Wochen auf Reisen geht (Hesse 2014:47ff).

Nach seiner Abreise nimmt der Klatsch über Frau Entriß weiter zu, da ihre Schwägerin, die unter der Aufsicht des Oberarztes steht, bei jeder Visite zu schreien und toben beginnt, wohl aus

Angst man bringe sie fort. Der Arzt hingegen deutet dieses Verhalten seiner Patientin vollkommen falsch und schreibt dies den angeblichen Misshandlungen von Frau Entriß zu und entscheidet, sie in eine Anstalt zu stecken, wofür Frau Entriß finanziell natürlich eintreten muss (Hesse 2014:59f). Frau Entriß steht am Tage der Trennung ihrer verzweifelt schreienden Schwägerin bis zum Bahnhof bei, und auf dem anschließenden Heimweg wird sie von Bürgern beschimpft, gar von einem Jungen mit einem Stein beworfen. Schlotterbeck erfährt dies im Nachhinein durch seinen Vetter Pfrommer, der ihm erleichtert und klatschhaft diese Neuigkeiten im Einzelnen schildert (Hesse 2014:62f).

Schlotterbeck reist sofort zurück, er weiß, dass Frau Entriß nun mehr denn je seinen Beistand braucht (Hesse 2014:64). Bei ihrer beider Wiedersehen willigt sie dieses Mal freudig und unter Tränen seinem Werben ein (Hesse 2014:66). Schlotterbecks endgültige Bewertung seiner Heimat mit seinen Bürgern kommt in dem Schlusssatz der Erzählung zum Ausdruck, welcher auch eine indirekte, abschließende Bewertung des Autors enthält: „*Aber auf den Herbst wird das Häusel verkauft, oder willst du um jeden Preis in diesem Nest hier bleiben?*“ (Hesse 2014:67).

Schlussbetrachtung

Was lässt sich abschließend zu der Figur Schlotterbeck sagen, die sich letztendlich nicht in ihrer Heimat niederlassen und in deren Gesellschaft sich einreihen kann und will? Meines Erachtens lassen sich fünf grundlegende Aspekte, man könnte auch Wesenszüge sagen, die Schlotterbeck charakterlich ausmachen, feststellen. Da ist erstens seine Toleranz, die er besitzt und die er auch nach außen hin vertritt. Nach ihm soll jeder sein eigenes Leben leben können, er erwartet von seinen Mitmenschen sehr wenig (vgl. Hesse 2014:31). Er erwartet keine Anpassung, und er selbst will auch nicht, dass die Leute dasselbe von ihm erwarten. Der zweite Aspekt ist sein Gerechtigkeitsinn. Er duldet keine Ungerechtigkeit oder unfaires Verhalten, nur weil jemand anders ist oder anders lebt als die anderen. Man vergleiche dabei Frau Entriß, für die er sich einsetzt und die er verteidigt, natürlich auch, weil sie ihm sympathisch ist. Lügen und Verleumdungen scheinen ihm zuwider. Der dritte Aspekt ist sein Sinn für gesellschaftliche Gleichberechtigung, man könnte es auch Emanzipationsgedanke nennen. Er behandelt jeden gleich, ob hoher Beamter oder Dienstmagd (vgl. Hesse 2014:29). Für ihn gibt es keine Gesellschaftsklassen. Er macht keine Standesunterschiede. Jeder Mensch scheint für ihn gleichgestellt. Der vierte Aspekt ist das freie Denken und sich frei äußern zu dürfen. Er hat keinen Sinn für einengende, gesellschaftliche Etikette oder vorgeschriebene Verhaltensregeln. Er kann z.B. ohne Zier einen Beamten geradewegs fragen, was dessen Hosen gekostet haben (vgl. Hesse 2014:30). Der fünfte Aspekt ist seine Willensstärke. Er lässt sich nicht davon abbringen, seine Lebensweise oder Denkweise zu ändern bzw. den Umständen entsprechend anzupassen. Er bleibt sich treu, ihm ist es dabei egal, was andere denken mögen. Ein gutes Beispiel hierfür ist die zuvor beschriebene Lokalszene, wo er die Füße auf den Stuhl legt (vgl. Hesse 2014:13). Dass er zudem etwas hochnäsiger

oder sich über die anderen stehen sieht (vgl. Hesse 2014:7f;28), mag dabei wohl sein Manko sein, aber man erwartet ja als Leser auch keinen perfekten, makellosen Menschen als Hauptfigur.

Im Gegensatz dazu vertreten die Bürger von Schlotterbecks Heimatstädtchen etikettengeprägtes Denken und gleichartiges Verhalten, man hat sich anzupassen, es herrschen soziale Zwänge. Freiheit für individuelles Verhalten ist nicht gegeben, Andersartigkeit wird nicht geduldet, es wird Anpassung gefordert und wer dies nicht tut oder anders ist, gilt als Sonderling oder wird gar gesellschaftlich geächtet.

Aus den obigen Wesenszügen Schlotterbecks, die im Gegensatz zum Verhalten und zur Denkweise des kleinstädtischen Bürgertums stehen, kann man meines Erachtens eine mögliche Lebensphilosophie gestalten, wie man sein Leben führen könnte oder gar sollte. Als Beleg hierzu dienen Zitate von Hesse selbst, was eine rechte Lebensweise sein sollte bzw. könnte:

„Es gibt für Jeden keinen andern Weg der Entfaltung und Erfüllung als den der möglichst vollkommenen Darstellung des eigenen Wesens. »Sei du selbst« ist das ideale Gesetz, zumindest für den jungen Menschen, es gibt keinen andern Weg zur Wahrheit und zur Entwicklung (...). Daß dieser Weg durch viele moralische und andre Hindernisse erschwert wird, daß die Welt uns lieber angepaßt und schwach sieht als eigensinnig, daraus entsteht für jeden mehr als durchschnittlich individualisierten Menschen der Lebenskampf. (...) Wo er die Konvention, die Forderungen von Familie, Staat, Gemeinschaft in den Wind schlägt, muß er es tun mit dem Wissen darum, daß es auf seine eigene Gefahr geschieht“ (Michels 2015: 9). „Da du nun einmal so bist, solltest du andre wegen ihres Andersseins weder beneiden noch verachten (...)“ (Michels 2015:10).

Somit lässt sich meinem Eindruck nach durchaus deuten, dass Hesse mit seiner Erzählung *Die Heimkehr* für eine weltoffene, freie, tolerante und gerechte Einstellung plädiert, ohne Stände- oder Klassendenken, für eine emanzipierte und individuell vielfältige Gesellschaft. Jeder soll sein Leben leben dürfen, das er für richtig hält. Zugleich wird dabei auch das kleinstädtische Bürgertum mit seinen Zwängen und seiner Intoleranz kritisiert. Hesse stellt eine Richtlinie für ein gesellschaftliches Miteinander vor und übt parallel auch Kritik an dem vorherrschenden, kleinstädtischen Denken. Beides, die Richtlinie für ein gesellschaftliches Miteinander und die Kritik am kleinstädtischen Denken, regen durchaus auch in unserer heutigen Zeit uns Leser zum Nachdenken an, wie wir mit unseren Mitmenschen umgehen bzw. ob wir auch wirklich Andersartigkeit akzeptieren.

Literatur

Ball, Hugo (1977): Hermann Hesse. Sein Leben und Werk. Suhrkamp (14. Aufl.), Berlin.

Decker, Gunnar (2013): Hesse. Der Wanderer und sein Schatten. Biographie. Suhrkamp, Berlin.

Greiner, Siegfried (1981): Hermann Hesse. Jugend in Calw. Berichte, Bild- und Textdokumente und Kommentar zu Hesses Gerbersau-Erzählungen. Thorbecke Verlag, Sigmaringen.

Hesse, Hermann (2014): Die Heimkehr. Suhrkamp (4. Aufl.), Berlin.

Hilbert, Matthias (2005): Hermann Hesse und sein Elternhaus. Zwischen Rebellion und Liebe. Eine biographische Spurensuche. Calwer Verlag, Stuttgart.

Michels, Volker (2015): Hermann Hesse. Eigensinn macht Spaß. Individuation und Anpassung. Ausgewählt von Volker Michels. Insel Verlag (9.Aufl.), Berlin.

Michels, Volker (1977): Über Hermann Hesse. Zweiter Band. Suhrkamp, Frankfurt a.M.

Pfeifer, Martin (1990): Hesse-Kommentar zu sämtlichen Werken. Suhrkamp, Frankfurt a.M.